

“Das Sandtor“,

in: 59. Bamberger Sandkerwa 20.-24.8.2009, S. 30-37

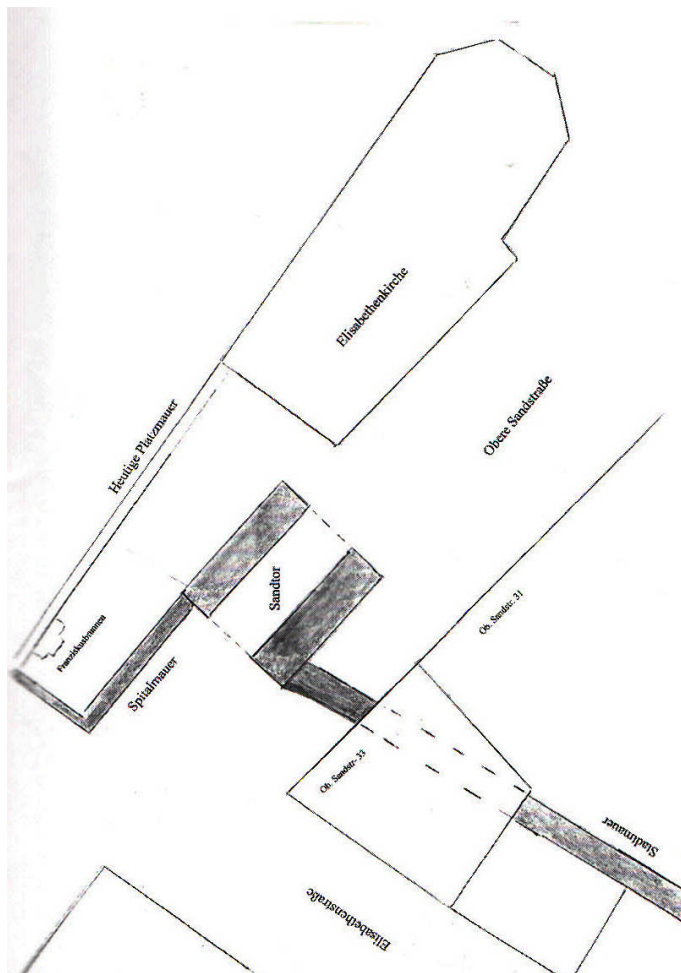
Das Sandtor war eines der stärksten der vielen Stadttore Bambergs. Es schützte die nach Norden aus der Sandstadt herausführende Straße und stand neben dem Elisabethenspital, auf dessen Gelände heute das Bamberger Gefängnis, die JVA, liegt. Abgebildet ist es das erste Mal auf dem Stadtplan des Petrus Zweidler von 1602: ein mächtiger Torturm mit spitzbogiger Durchfahrt und einem steilen Pyramidendach. Das Sandtor war ein wichtiger Teil der Befestigung der Sandstadt.

Die Befestigung der Sandstadt

Die Sandstadt entstand zu Füßen des Dombergs am sandigen Ufer der Regnitz aus einer Siedlung, die durch archäologische Funde mindestens seit dem 8. Jahrhundert nachzuweisen sind. Wann diese älteste städtische Siedlung Bambergs erstmals durch Mauern und Gräben geschützt wurde, ist bisher unbekannt. Eine Befestigung der Sandstadt war unterhalb der „Domburg“ relativ einfach zu bewerkstelligen: Man musste nur Mauern von der Burgbefestigung bis zur Regnitz ziehen, um den Zugang von Norden und Süden zu sperren. Von einer südlichen Mauer haben wir bisher keinerlei gesicherte Kenntnisse. Die nördliche Mauer ist jedoch in Teilen noch vorhanden, mit ihren imposanten Sandsteinquadern sichtbar direkt links vom „Eisernen Tor“ zur Residenzstraße, dort wo die Treppen zum Grünhundsbrunnen hinunterführen. Anschließend verschwindet diese Mauer hinter den Scheunen entlang der Elisabethenstraße, deren Rückwand sie bildet. Vor dem Eckhaus Obere Sandstraße 33 bricht sie ab. Wir wissen nicht, wann diese Mauer errichtet wurde. Leider wurde bei den Kanalarbeiten am

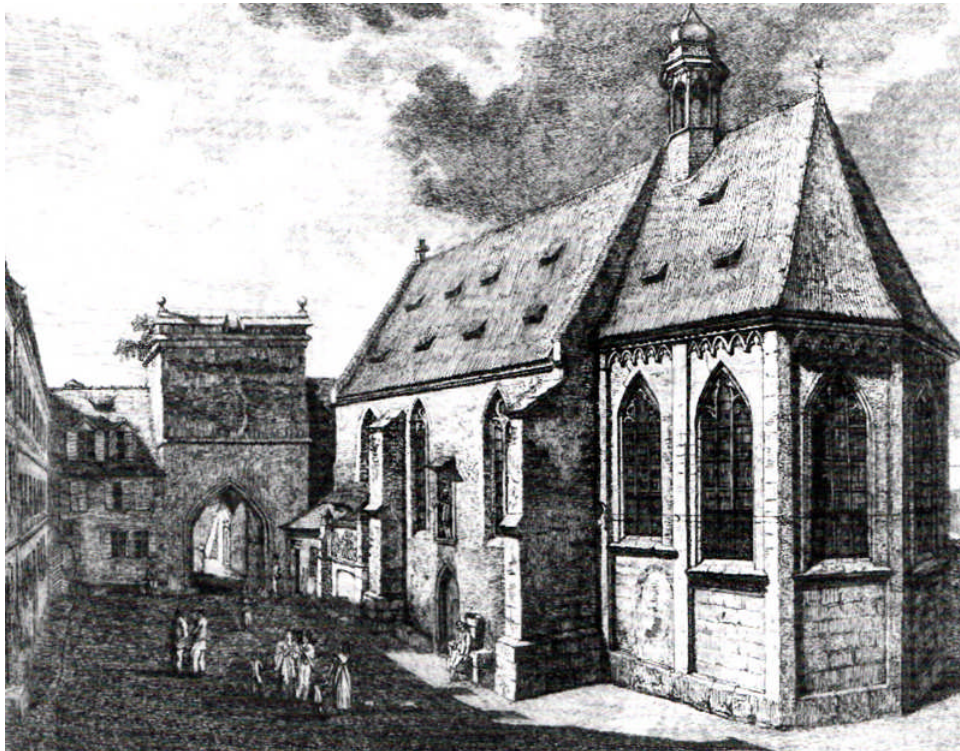
Ottoplatz keine archäologische Grabung angeschlossen, die sich mit der Frage der Datierung der Sandstadtmauer und eines auf dem Zweidler-Plan sichtbaren weiteren Torturms anstelle des Eisernen Tores beschäftigte hätte. Das ist eine verpasste Chance. Wenn sowieso Bodenarbeiten anstehen, könnte man mit relativ geringem finanziellem und zeitlichem Aufwand archäologische Untersuchungen mit erledigen, Untersuchungen, die die einzigen Antworten auf viele ungeklärte Fragen zur Frühgeschichte unserer Stadt geben können. Dazu ist es nur notwendig, dass jemand diese Fragen stellt und die finanzielle und zeitliche Organisation übernimmt. Das wird eine der Aufgaben des künftigen Stadtarchäologen sein.

Das Stück der nördlichen Sandstadtmauer, das an das Sandtor stößt, wurde bei den Ausgrabungen auf dem Elisabethenplatz im Jahr 2008 im Boden wieder gefunden. Es grenzt stumpf an das gewaltige Fundament des Sandtores und ist nicht mit diesem verzahnt. Das Sandtor wurde also in die ältere Mauer hineingebrochen und zwar etwas aus der Richtung verschoben. Das wirft die Frage auf, wann denn das Sandtor entstanden ist und was vorher an dieser Stelle war.



Bau des Sandtores und des Elisabethenspitals

Durch die Ausgrabungen im Jahr 2008 wissen wir jetzt, dass sich dort im Schatten der Stadtmauer und nahe am Fluss zunächst einmal Gerber niedergelassen hatten. Das beweist eine schwarze, übel riechende Schicht mit Keramikscherben, Hornzapfen und Lederresten aus dem 12. Jahrhundert, die die Archäologen als älteste Siedlungsreste über dem gewachsenen Sand freigelegt haben. In dieser Schicht fand sich auch eine Art Pflaster aus kleinen rußgeschwärzten Sandsteinen und ein rundes Metallobjekt, das der Rest eines älteren Tores sein könnte. Die Situation hier im nördlichsten Teil der alten Sandstadt änderte sich gründlich, als die reiche Patrizierfamilie Esel an dieser Stelle das Elisabethenspital errichtete. Die (neue?) Straße zum Spital wurde nun durch einen großen, repräsentativen Torturm abgeschlossen – das Sandtor eben -, der offenbar gleichzeitig mit dem Spital 1328 gebaut wurde. Am 31. August 1330 bestätigte die Stadtgemeinde die Stiftung des Chunrath Esel als „Spital an dem Turm im Sand“. 1331 wurde es erstmals als Tor (*valva*) erwähnt. Im Lauf der Zeit kamen Fallgitter, Schlagbaum und ein Zollhaus dazu. 1705 ließ Leonhard Dientzenhofer den Turm auf Befehl von Fürstbischof Lothar Franz von Schönborn um zwei Geschosse erniedrigen, damit er die Sicht auf die Neue Residenz nicht beeinträchtigt. In diesem Zustand ist das Tor zu sehen auf der zweiten Abbildung, die wir von ihm haben, einer Radierung von Friedrich-Karl Rupprecht von 1815. 1820 wurde das Tor endgültig abgebrochen, wobei man das Material für die Kolonnaden im Friedhof verwendete.



Die Ausgrabung 2008

Im Zug der Neugestaltung der Oberen Sandstraße kam es von April bis Oktober 2008 durch die Verlegung neuer Gas- und Wasserleitungen und eines neuen Pflasterbelages auch zu Bodeneingriffen rund um die Elisabethenkirche. Da man um die Existenz des Sandtores an dieser Stelle wusste, waren archäologische Untersuchungen von vornherein eingeplant. Doch was unter der Leitung der Archäologin Anke Köber dann tatsächlich gefunden wurde, war spektakulär und erregte großes Aufsehen in der Bevölkerung: Die Archäologin kam kaum zu ihrer eigentlichen Arbeit so groß war das Interesse der Zuschauer an dem beeindruckenden Fund: ein 8,60 m lange Mauer aus mächtigen Buckelquadern war nur wenige Zentimeter unter dem Straßenbelag aufgetaucht. Doch der Fund warf fast mehr Fragen auf, als er Antworten lieferte. Vor allem die Verwendung der Buckelquader stellte zunächst alle Beteiligten vor ein Rätsel. Diese sind in der Herstellung ziemlich aufwendig, entsprechen teuer und werden, vor allem im 12. Jahrhundert üblicherweise nur für repräsentatives Sichtmauerwerk, z. B. an Burgen verwendet. Bedeutete also die Verwendung der Buckelquader hier am Sandtor, dass man dabei die einst sichtbare Außenmauer vor sich hatte und das aus billigeren Steinen gebaute Fundament noch tiefer lag? Da man den Boden nur soweit geöffnet hatte, wie das für den Bau der neuen Rohrleitungen nötig war, konnte man zunächst nur drei Lagen der Quader sehen, aber nicht, wie tief in den Boden die Mauer noch hinabreichte. Doch wenn das Erdgeschoss des Torturms mehrere Meter unter der jetzigen Oberfläche liegen sollte, wäre es schwierig zu erklären, wieso die Elisabethenkirche auf dem heutigen Straßenniveau liegt. Hatte es zwischen dem Bau des Tores und dem der Kirche Überschwemmungen, Brände oder Aufschüttungen gegeben, die den Niveausprung erklären konnten? All diese Fragen konnten nur mit einer weiteren Grabung geklärt werden, die einen Suchschnitt bis zur Gründung des Sandtores legen und insgesamt den historischen Sichtaufbau in der Sandstraße klären sollte, bevor das Sandtor wieder verfüllt und für immer unter dem neuen Pflaster verschwinden würde. Um die Organisation dieser Grabung und den anschließenden Umgang von den Funden zu klären, veranstaltete das Zentrum Welterbe Bamberg am 13.08.2008 einen „Runden Tisch Sandtor“. Dabei wurde u. a. vereinbart, die Untersuchungen zum Sandtor bis zu 14. September 2008 abzuschließen und die Ergebnisse am Tag des offenen Denkmals der Öffentlichkeit zu präsentieren. Finanziert werden konnte die Grabung glücklicherweise aus Mitteln des Kulturreferats.



Diese zweite Grabung brachte eine ganze Reihe abschließender Erkenntnisse:

1. Die älteste Siedlungsschicht ist die schon erwähnte Gerber-Kolonie aus dem 12. Jahrhundert.
2. Das Sandtor wurde in diese Schicht hineingebaut. Seine Unterkante steht 2,50 m unter dem heutigen Straßenniveau direkt auf dem anstehenden Sand. Es misst 8,60 m x 7,60 m und besteht aus zwei fast 2 Meter starken Mauern mit einer Tordurchfahrt dazwischen, Mauern, deren Außenschale aus Buckelquadern mit einem stark vermörtelten Kern aus Sandsteinbruch gefüllt war.
3. In der Tordurchfahrt fanden sich nur 80 cm unter dem heutigen Straßenniveau die Reste des mittelalterlichen Sandsteinpflasters. Damit ist bewiesen, dass die Elisabethenkirche und das Sandtor sich fast auf gleichem Niveau befinden, das sich nur wenig von dem heutigen unterscheidet, dass es also keinerlei Aufschüttungen oder ähnliches gab und das Sandtor erstaunlicherweise auch im nicht sichtbaren Fundamentbereich schon mit den teureren Buckelquadern aufgemauert wurde. Über den Grund dafür kann nur spekuliert werden.
4. Zwischen dem Sandtor und der Elisabethenkirche stand ein 4,25 m breites Torwächterhaus aus der Zeit um 1500.
5. Das Sandtor wurde zeitgleich mit dem Elisabethenspital 1328 gebaut. Es ist mit der Außenmauer des Spitals verbunden. Diese setzt an der äußeren Ecke der flusseitigen Torhälfte an, führt über zwei Bögen nach Norden und biegt nach knapp 10 Metern zum Fluss hin ab, wo sie mit der heutigen Mauer der JVA fluchtet. Diese Mauer stammt aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, entstand also mehrere Jahrzehnte nach dem Sandtor und ersetzte die Stadtmauer an dieser Stelle. Doch dieser Befund gibt wiederum ein schwer zu knackendes Rätsel auf.

Wer hat die Stadtmauer geklaut?

Eigentlich sollte man erwarten, dass die Stadtmauer, die wie erwähnt vom Domberg herunter-

kommt, sich auf der anderen Seite des Sandtores Richtung Fluss fortsetzen würde. Ein Tor gibt ja nur als Öffnung in einer durchgehenden Mauer einen Sinn. Doch auf der Flussseite des Sandtores haben die Archäologen keine Spur einer Stadtmauer feststellen können. Zwar war, wie oben erwähnt, die Lücke bis zum Fluss seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts durch die Spitalmauer geschlossen, aber was war vorher? Man baut doch nicht für teures Geld ein Tor, um das man auf der einen Seite bequem herumspazieren kann. Wo aber ist die Stadtmauer abgeblieben? Auch dieses Rätsel können wiederum nur die Archäologen lösen (und eventuelle Sponsoren für die notwendigen Ausgrabungen).

Die Kennzeichnung des Sandtores im Pflaster

Beim oben erwähnten „Runden Tisch Sandtor“ wurde auch heftig darüber diskutiert, wie man mit den Ausgrabungsbefunden nach Beendigung der Bauarbeiten umgehen sollte. Da die als erstes gefundene Buckelquadermauer so überaus beeindruckend aussah und ein so großes öffentliches Interesse erregt hatte, plädierte das Zentrum Welterbe dafür, hier einmal ein „Fenster in die Vergangenheit“ zu öffnen und einen Teil der Mauer durch eine Glasscheibe sichtbar zu lassen. Dies stieß jedoch auf entschiedene Ablehnung der Vertreter der Stadtgestaltung und der städtischen Denkmalpflege, auch wegen technischer Probleme. Auch unser Vorschlag, dann wenigstens die Umriss des Tores im Verbund mit der Stadtmauer im Bodenbelag sichtbar zu machen, fand keine Akzeptanz. Man entschied sich schließlich für eine vollflächige Kennzeichnung nur der beiden Mauerbacken des Tors durch Pflasterung mit einem von der restlichen Fläche abweichendem Steinmaterial. Da der Befund auf diese Weise aber ohne Interpretation kaum verständlich ist, erstellte das ZWB eine Informationstafel, für die der zugehörige Grundrissplan im Stadtplanungsamt gerade bearbeitet wird. Die Tafel wird neben der Elisabethenkirche aufgestellt werden.

Bildnachweis:

Abb. 1 und 4: Staatsbibliothek Bamberg

Abb. 2: Zeichnung Dengler

Abb. 3: Anke Körber

Genauere Angaben sind leider nicht möglich, da diese im „Sandkerwa“-Heft nicht abgedruckt wurden und die Vorlage verloren ging.